

Ulrich Kavka

Rede zur Eröffnung der Ausstellung

Berndt Wilde – Skulptur, Bernd Schlothauer – Malerei

... wenn es nichts Anderes ist kann es nur Kunst sein ...

Galerie Forum Amalienpark, 26. Januar 2018

„Wenn es nichts Anderes ist kann es nur Kunst sein“

Sehr verehrte Damen, sehr geehrte Herren,

lieber Berndt Wilde, lieber Bernd Schlothauer,

in der biblischen Schöpfungsgeschichte sprach Gott der Herr. „Es ist nicht gut, dass der Mensch allein sei; ich will ihm eine Gehilfin machen, die um ihn sei.“

Wir wissen von der seltsamen Erschaffung von Mann und Frau aus Erde, Knochen und Körpergewebe. Im Hohelied Salomos folgt dann, eine offenbar geraume Zeit nach dem Sündenfall, die humane, also nachsichtigere Beseelung:

„Mein Freund ist mein,

und ich bin sein, ...

bis der Tag kühl wird

und die Schatten schwinden,

wende dich her ...

mein Freund, ...“

„Siehe, meine Freundin,

du bist schön!

Siehe, wie schön bist du!“

Der mit der Gegenwart verbundene Bildhauer braucht vermutlich diese Urerinnerungen nicht mehr. Vielmehr sind sie förmlich in ihm, als Prägung, angesichts der über Jahrhunderte unendlichen Motiv-Variationen des so bezeichneten ersten Menschenpaares „Adam und Eva“. Schon die Nennung der Namen ist das unverkennbare Signum für ein anscheinend dauerndes Dasein – jedenfalls aus dem Blickwinkel einer christlich geprägten Weltbetrachtung.

Stattdessen mag seine skulpturale Ansicht von „Adam und Eva“, in Sandstein gehauen um 2016/2017, eine merkwürdige, sich annähernde, ja ergänzende Widerspiegelung sein, die das Figuren- und Bilderdefilee dieser Ausstellung bisweilen in einen sehr überraschenden Gleichklang, in ein warmherziges Miteinander, in eine allein schon optisch aussagekräftige Parallel-Partitur versetzt. Selbstredend geschieht das unter Wahrung der künstlerischen Positionen, die den Maler Schlothauer von dem Bildhauer Wilde maßstäblich, folglich wesenhaft, wie jeder sehen kann, differenzieren.

Aber wenigstens spürt der sich in die Kunstwerke versenkende Betrachter einen wundersamen Dialog, so als sprächen die eher monochromen Skulpturen und Plastiken mit der Malerei oder den Zeichnungen. Schau, mag die aus gewachsenem Holz geformte „Träumende Liegende“ zu jener ruhenden Gestalt im Bild „Nur im Schlaf“ völlig tonlos raunen: „Bin ich nicht schön?“ „Ja“, käme vielleicht aus der Tiefe des Unbewussten ein sanfter, nicht hörbarer Hall: „Ich aber auch!“

Und ja, ich glaube, dass man auch mit den Augen hören kann – durch hinsehen, beobachten, schlussfolgern, einfühlen ... Verinnerlichen heißt, sich etwas zu Eigen machen – auch Klänge, die wir, je nach Gelegenheit oder Ermunterung, zum Beispiel als farbige Muster erleben.

„Das Auge, Licht des Leibes. Das Auge gibt dem Körper Licht. ... Wenn nun das Licht in dir Finsternis ist, wie groß muss dann die Finsternis sein!“ heißt es im Matthäus-Evangelium.

Also ist es keine nebensächliche, beiläufige Anwendung, auf die sehr persönlichen Gestaltformen der Künstler zu achten: auf die gemalten Tonwerte, auf die graphischen Linien oder Verdichtungen, auf das Abgetragene oder Stehengelassene, auf die Wölbungen oder Senken, auf das Ausgeformte oder das Fragmentarische.

Die Rede ist von der Sprache der Künstler, von den stilistischen Eigenheiten, mit denen sie sich selbst und ihre Themen zu erkennen geben. Nicht mehr, aber auch nicht weniger.

Möglicherweise ist es ein überflüssiger Brückenschlag: Diese hier gezeigten Plastiken und Skulpturen von Berndt Wilde und Zeichnungen und Tafelbilder von Bernd Schlothauer sind im analogen Vergleich auch eine Vertrauen bildende Begegnung. Ich kann auch sagen: Sie sind eine empfindungsreiche, kraftvolle, glückliche Fügung! Von Künstler zu Künstler zunächst. Denn der eine wie der andere hatten voneinander nur rudimentäre Kenntnisse. Die schöpferischen Akteure kannten sich flüchtig – was hingegen den raschen aber objektiven Blick für Eigenschaften, für Güte, auch für gegenseitige, gedachte oder erfinderische Brauchbarkeit ganz und gar nicht in Abrede stellen soll.

Meine Idee, eine zielbewusste Auswahl ihrer Werke hier in dieser tatsächlich wohnlichen Galerie-Behausung zu zeigen, begründete sich vorerst mehr in einer Ahnung. Nämlich darin, dass es über den eigentlich immer möglichen parallelen Kontrast hinaus eine potentiell interessante Verbundenheit, eine außergewöhnliche Nähe geben müsste. Diese anfänglich eher vage Mutmaßung tendierte also etwas zögerlich hin zu einer geistigen wie sinnlichen Liaison der deutlich verschiedenen künstlerischen Temperamente. Aber erst nach der letztlich getroffenen Auswahl, dem Stellen der Plastiken und Skulpturen sowie dem Zuordnen der Tafelbilder, geschah und verdichtete sich nach und nach jenes erspürte, besondere inhaltliche und visuelle Wechselgespräch. Über den nur ästhetischen Blickwinkel hinaus ereignet sich eine erstaunlich sicht- und erlebbare, eine überzeugende Korrespondenz zwischen dem flächig malerischen, dem linear gezeichneten und dem räumlich plastischen Kanon. Vielleicht sind es ähnliche Gemütseigenschaften, die die Vorstellungskräfte mit einem verwandten Abstraktions- oder Übersetzungsgrad speisen.

Und weit darüber hinweg stelle ich mir vor, was eigentlich geschehen müsste, um in dieser ziemlich präzise gebauten – also artgemäßen – Ausstellungskonstellation in der Tat zu wohnen, mit einer gewissen Tagesnormalität auch zweckvoll zu leben. Wo müsste man diesbezüglich die Plätze, Stellen, Flecken und Punkte des alltäglichen Gebrauchs platzieren, wo das Mobiliar, wo den Essplatz, wo die Kommunikationsebene, wo die Entspannungs- und Ruhezone, wo die sonstigen funktionalen Belange, etc.

Ludwig van Beethoven komponierte seine 9., seine letzte vollendete Symphonie in totaler Gehörlosigkeit. Die Verinnerlichung seines Empfindens, seiner seelischen Regungen und seines Gespürs geschah in beträchtlicher Einschränkung gegenüber den Eindrücken des Alltags. Dennoch schreibt Goethe nach einer Begegnung mit dem schon von Taubheit betroffenen: „Zusammengefasster, energischer und inniger habe ich noch keinen Künstler gesehen.“

Ich erwähne diesen schicksalhaften Umstand, weil mich die Werkbetrachtungen der Skulpturen, Zeichnungen und Tafelbilder während der Vorbereitung zu dieser Ausstellung immer wieder auf die Frage gelenkt haben, wie anteilig das innere Empfinden und die äußere Anregung in den Schaffensvorgängen denn sein könnten? Was ich meine, ist ein Vorgang, gelenkt von innen her, intuitiv auf die souveräne Beherrschung der Mittel bezogen. Jedenfalls so, dass Verluste scheinbar unbemerkt bleiben. Das bedeutet: Hinhören, Zuhören, Hinschauen, Nachdenken, Verändern und der Glaube an das innewohnende Zutrauen.

Gewiss, es gibt die Redensart von den Bildern im Kopf, von den eigenen und denen der anderen. Und wer nach einer geistigen wie formalen Nähe im Schaffen der sich bedingt öffnenden Protagonisten sucht, übersieht kaum die ruhenden oder aufgerichtet Gestalttopoi in deren Beseelung ich eine Formsprache des jeweiligen inneren Daseins vermute – aufgestiegen und ausgebildet, um dem bislang Unbekannten ein unverwechselbares Aussehen zu geben. Gemeint ist eine beinahe zwanghaft beglückende Gestalt-suche, gleichsam als völlig vereinzelt, eigensinnige Sicht auf die Dinge und Probleme der dies- und jenseitigen Welt.

Das Ausgangsmaterial sind Baumstämme, Steinblöcke, Gips- oder Tonklumpen, leere Leinwände, Papierbögen und – für den Zeichner – ein Computer bisweilen, genutzt als Umformer seines originären Duktus.

Der Maler Bernd Schlothauer benennt, vielleicht auch in diplomatischer Stellvertretung seines Ausstellungsgefährten, des Bildhauers Berndt Wilde, drei Stufen des künstlerischen Daseins: Werden, Können, Wollen.

Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit, herzlichen Dank.

Ulrich Kavka
Kunstwissenschaftler
OT Muchelwitz Nr. 1
19089 Crivitz
Ruf: 0174 715161
Mail: ulrich.kavka@freenet.de
Harzburger Straße Nr. 4a
13187 Berlin-Pankow

Galerie Forum Amalienpark
Verein Kunst und Literatur Amalienpark e.V.
Breite Straße Nr. 2a
13187 Berlin-Pankow
Ruf: 030 33 02 80 95
Mail: info@amalienpark.de